

Er erscheint täglich, ausgenommen an Sonn- und Feiertagen.

Abonnementpreis monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1.50 Mark, jährlich 5.00 Mark, frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.66 Mark.

„Die Neue Welt“ (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bezugsbar, kostet monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pf.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Bälbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Posto: Für Wahrheit und Recht.

Insertionsgebühren beträgt für die dreizehnten Feiertage oder jeden Monat 15 Pf. für die ersten drei Zeilen und 10 Pf. für die übrigen.

Annahme für die halbjährliche Vorabnahme 10 Mark, für die Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 6862.

Nr. 284.

Donnerstag den 6. Dezember 1894

5. Jahrg.

Arbeiter! Parteigenossen!
Trinkt kein Dessauer Waldschlösschen-Bier.
Trinkt kein Berliner Bier.

Ein Prediger in der Wüste.

Gewaltige Aufgaben. Denn einen wie kläglichen Anblick gewähren noch alljährlich die Zukunftsstaaten- und Vorkandidaten unserer Volksvertretung! Da wird viel über Utopien geschätzt und lange Beweissführungen werden geliefert über die Unvereinbarkeit des Sozialismus mit der menschlichen Natur. Niemand aber denkt daran, daß es die kindliche aller Utopien ist, zu glauben, daß es so weiter gehen könne, und niemand steigt aus dem Reiben der bürgerlichen Volksvertreter, um einmal zu konstataren, daß die sozialen Einrichtungen des Gegenwartsstaates nicht mit der menschlichen Natur vereinbar sind. Niemand erhebt sich vor ihnen, zu opponieren, wenn der Minister behauptet, es gäbe keinen Notstand. Ja, man hat sich so sehr daran gewöhnt, die Sache der Arbeiter nur noch von der Sozialdemokratie mit Nachdruck und Eingebung verteidigt zu sehen, daß man jeden Menschen, der einmal das Wort Gerechtigkeit mit etwas volkswidriger Begeisterung auspricht, sofort als Sozialdemokraten verachtet. Welches Armutsergebnis man damit den gebildeten Klassen ausstellt, das verzieht man dabei ganz.

„Aber ist nicht die Arbeiterfrage die eigentliche Aufgabe?“ Nun, wer die Arbeiter recht versteht, der weiß, daß sie keineswegs abgeneigt sind, jeden wirklichen Anfang zu begrüßen — aber was ist gegenüber der modernen Sozialpolitik zum Lächeln bringt, das ist der selbstgenügsame Ton, in welchem in weiten Kreisen der Besitzenden auf diese Reformen hingewiesen wird. Und dieser selbstgenügsame Ton zeigt eben, daß diese Gelehrte noch nicht Anfänge eines neuen sozialen Geistes, sondern weit mehr Verteidigungsmittel sind, um in der Hauptsache alles beim Alten zu lassen. Wenn man sich einmal klar macht, einen wie kleinen Teil des Arbeiterlebens diese Gelehrte wirklich schützen oder verbessern, und wenn man dann sieht, wie sich Volksvertretung, Presse und öffentliche Meinung gegenüber der Frage der Arbeitslosigkeit verhalten — dann begreift man wahrlich nicht den Mut, mit dem sich die Verteidiger dieses Gesellschaftszustandes als „Ordnungspartheien“ zu bezeichnen wagen — während doch die Arbeiterbewegung diesen Namen mit ungleich höherem Rechte beanspruchen darf.“

Der letzte Satz bejaht in Prosa, was in dem Lustspiel „Die Bismarckpredigt“ ein Vers:

Die Gegner nennen sich Ordnungsparteien
Während sie uns als Unheiliger verachten;
In Wahrheit verhält es sich umgekehrt:
Von ihnen wird die Ordnung gehöhrt.
Sie wollen ewigen Kampf und Krieg,
Wir wollen der Ordnung helfen zum Sieg.

Unter den misserständlichen Beurteilungen oder absichtlichen Denunziationen, mit denen man heute die Massen in

immer heftiger Erbitterung hineinreibt, sei, sagt Professor Förster, keine erkranklicher und giftiger als diejenige, welche in der neuesten Unmuthslehre unseres national-liberalen Bürgerturns zu Tage tritt.

„Satt die letzten Verzweiflungsgedanken des Arbeiters menschlich zu verstehen und durch Offenheit und Opferwilligkeit allmählich in Vertrauen und Hoffnung zu verwandeln, benutzt man sie als Anknüpfungspunkte für die Denunziation des „gepöbelten Unmuths“ und ruft nach der Polizei, um die Meinungsäußerung und die Organisation der Unterdrückten zu knebeln!“

„Die Fortbauer menschenwürdiger Zustände in der Lage der arbeitenden Klassen beweist, wie sehr es der bürgerlichen Klasse an echtem Humanität: wie an geübtem Rechtsgefühl mangelt.“

„Denn könnte die Knechtschaft übermäßiger Arbeitszeit, die ungläubliche Anbetung weiblicher Arbeit, die beständigen privaten und staatlichen Unterdrückungsversuche der Arbeiterkolonien, die Spödnungslosigkeit der Arbeitsentlassung — könnten alle diese Dinge sich in jedes neue Jahr hineinschleppen, wenn es ein öffentliches Gewissen gäbe?“

Der Autor verteidigt die Arbeiter gegen den Vorwurf, der ihnen wegen ihrer abfälligen Beurteilung der herrschenden Klasse zu gern gemacht wird und sagt:

„Jede Gesellschaft hat die Arbeiter, die sie verdient. Die Haltung unserer deutschen Arbeiterchaft, ihre völlige Verzweiflung an einer sittlichen Ermannung der „Bourgeoisie“ ist einfach die tiefstürzliche Antwort auf die weitverbreitete soziale Gleichgültigkeit und Klassenelbsthüttsucht des deutschen Bürgerturns!“

Stimmt. Und darum wird auch die vortreffliche Philippa des „Herrn von S.“ und Ständegenossen hoch überagenden Freiburger Professors im großen und ganzen verhalten wie die Stimme des Predigers in der Wüste, wenn sie auch vielleicht bei einzelnen nicht ohne Eindruck bleibt. Die brutale Macht der materiellen Interessen können weder priesterliche Fälscher und Poeten bewältigen (wie die Mauern Jerichos), noch auch eheliche Flößen und Hörner, ihr kann nur mit den Strömungen des Klassenkampfes beigekommen werden. Das hat vernünftig schon jeder Dichter der Legende erkannt, wonach der heilige Bernhard den Ungetümen des Meeres die Religion der Liebe gepredigt haben soll, was nimmerdings der bekümmerte Maler Rodkin in Farben zur Darstellung brachte. So wenig wie die Getiere der See, unter denen die Großen die Kleinen anfreissen, durch die Predigt der Liebe gebessert werden, ebensowenig die Menschen des Klassenstaates durch religiöse oder weltliche Ermahnungen.

Professor Förster wendet sich aber an Schluß seines Artikels mit sittlichem Strammeln auch gegen die Sozialdemokratie, der er ihren „Ton“ zum Vorwurf macht. Darüber ein andermal.

Kundstagen.

Zur Eröffnung des Reichstags, die heute im Ritterhofe des Schlosses stattfindet, werden diesmal keine

entprechendes Sinnbild sei, wozu auch die Aufforderung kam, sich lieber die Tulpenbüchse zu nehmen. Vieles Bonquet wurde als Wahrzeichen des Grolls der Gegner in die Mitte der Tafel gestellt und das Schreiben zum gelegentlichen Vorlesen, behufs Erhöhung der zu erwartenden Heiterkeit, auf dasselbe gebracht.

Mitten unter den Vorbereitungen zu dem so kurz vorher besprochenen und beschlossenen Feste kamen auch bereits die Gäste an.

Unter ihnen befand sich zum erstenmale auch der Bürgermeister, was eine große Ueberraschung war und allgemeines Aufsehen hervorrief. Denn daß er eingeladen wurde, war selbstverständlich, daß er aber kam, war ein neuer Triumph, es war ein gänzlich unerwarteter Triumph, es war ein Zeichen, daß der junge Bund eine Bedeutung erlangt hatte, die selbst der erste Beamte der Stadt durch sein Erscheinen anerkennen zu sollen für geboten erachtete.

Selbstverständlich wurde ihm der Ehrenplatz angewiesen in einer Gesellschaft, die zwar nicht aus seinen persönlichen, wohl aber aus sozialen Gegnern bisher bestanden hatte. Die übliche Lustigkeit, die sonst in diesem Kreise vorzumaltes pflegte, ward durch das Erscheinen des Bürgermeisters etwas gedämpft, das machte die ganze Stimmung und den Ton milder und angenehmer. Es erschienen aber außer dem Bürgermeister auch der Mittelmeister und Marschall, Herr von Hien, und der Stadthauptmann Adriaan, zwei ebensowenig bis jetzt gekommene Gäste. Es mußte deshalb, da man den Helden des Tages doch nicht ganz ohne auszeichnenden Platz lassen konnte, und andererseits dem höheren Range der ersten Befehlshaber Rechnung tragen wollte, die ganze Tafelordnung umgestoßen werden, zumal doch auch der Herr des Hauses, der zugleich das politische Oberhaupt des Bundes war, einen ausgezeichneten Platz einzugewinnen hatte. Auch hier gab es eine strategische Frage zu lösen, und in Entem-

Vertreter der Presse, wie es sonst üblich war, herangezogen und ohne Interesse ist das im „Reichsanzeiger“ veröffentlichte Programm für die Schlußfeierlegung im neuen Reichstagsgebäude. Darnach findet die Feier, auf Verstoß des Kaisers“ statt. Auch die Einladungen sind auf seinen Befehl ergangen. In erster Linie ist Herr Bismarck, Herzog zu Saxe-Coburg, eingeladen, dann folgt Generalfeldmarschall Graf Blumenthal, dann der General der Infanterie Graf v. Caprivi u. s. w. Letzterer ist derlei hohe Militär, der außer seiner Generalswürde nebenbei auch bis zum 26. O. die Würde des Reichslandmarschalls trug. Auf ihn folgen mehrere kommandierende Generale, dann Bevollmächtigte des Bundesrates, die preussischen Minister, auch die außer Kurs gesetzten, dann die übrigen Reichskämmer, der frühere Präsident Simjon, der Berliner Oberbürgermeister und der Polizeipräsident. Die Mitglieder des Reichstages selbst sind nicht eingeladen, sondern von ihnen heißt es in der offiziellen Bekanntmachung, wie von den Mitgliedern des Bundesrats: „Sie werden der Feier beiwohnen.“ Nach der Schlußfeierlegung verammelt sich der Reichstag zur ersten Sitzung noch einmal im alten Gebäude, nachmittags um 4 Uhr. Die nächste Sitzung findet dann im neuen Hause statt.

Sehr ärgerlich ist das offizielle Organ der national-liberalen Partei darüber, daß dem Reichstage nicht nur die Unmuthsvorlage, sondern der ganze fertig vorliegende Arbeitsstoff bei seinem Zutritt zugehen soll. Die „National-liberale Corr.“ schreibt nämlich: „Der Geschäftsplan der Reichstagsession gerät damit von vornherein wieder in eine falsche, den natürlichen Zusammenhang zerrüttende und das Zustandekommen positiver Ergebnisse erschwerende Bahn.“ Der tonerzogene „Reichsbote“ bemerkt hierzu höflich: „Man sieht daraus, wozu in der Unmuthsvorlage einen Strohhalm für seine eigene Rettung gesehen hat.“ Für die national-liberale Partei soll das gewiß keine Schmeichelei sein, aber wie steht's mit dem — Bundesrat?

Zur Unmuthsvorlage bemerkt das Hamburger Bürgerorgan: „Giebt es wirklich keine dringenderen Aufgaben der Regierungskunst als die Unmuthsvorlage? Politische Aufgaben zur Umänderung der Verfassung, zur Schaffung, Förderung und Pflege idealer und materieller Kulturwerke? Wären nicht tausende von Arbeitslosen die Hände und Leiden nach einem noch so kräftigen Verdienst? Die Kinder idriehen nach Brot, aber die Mütter, die Stiefmütter, stadt ihnen statt Brot einen Aniel in den Mund und geht, sich mit ihren Galans zu amüsieren, und nur ein nach jeder Erge, wie sie den letzten Rest vom Vermögen ihrer Kinder aus dem Vorratd herausgerissen kann, um es zu verpulvern oder auf ihren Puz zu verwenden. Das letzte Sästchen soll dem Volke ausgezogen, ausgeleitet, viele tausende von Tabakarbeitern sollen brotos werden und die tausende von Protolosen um tausende vermehren, und wofür? Für den Milliaris in's, für den Lobpreis der Freiheit und Kultur, der da aber ist der Stolz und die Augenweide einer Minorität, die ein Schlaraffenleben führt, das sie mit dem Glend der

nis dieses Umlandes wandte sich der junge Döring vertrauensvoll an Hillier und meinte:

„Herr Hillier, was denkt Ihr? den ersten Platz der Tafel muß doch der Bürgermeister einnehmen?“

„Gewiß, das sieht jeder ein.“

Dann wußten auch die Herren Adriaan und v. Hien bedacht werden.“

„Ganz gewiß.“

„Aber auch Ihr, sowie meine Wenigkeit müssen, sollen wir nicht Unzufriedenheit erregen, einen Ehrenplatz einnehmen. Die Sache ist etwas verwickelt, als bei anderen Gelegenheiten, und das Ganze kommt zu überausend.“

„Nun, Herr Döring, ich will hier nicht unangenehm betonen, daß mir jeder Platz gleich gilt, sondern den hier herrschenden Umständen Rechnung tragen. Seht nur einfach einen Tisch mit seiner Breitseite vor die mittlere Tafel, daran sitzt auf der breiten Seite in der Mitte der Bürgermeister, rechts und links von ihm die beiden alten Herren Befehlshaber und wir beiden setzen uns an die schmalen Enden, an welche sich die übrigen Gäste dann anschließen.“

„Da sieht man wirklich, daß ein strategischer Blick auch bei nicht kriegerischen Anlässen sein Gutes hat,“ meinte Döring lächelnd.

„Er hat sein Gutes überall, weil das ganze Leben ein Kampf ist und zu keiner glücklichen Durchführung eben auch Strategie, Lebenskunst notwendig ist.“

Schnell war hierauf die veränderte Tafelordnung ausgeführt, und die Gäste nahmen nach und nach Platz, während die dampfenden Suppenhülsen aufgetragen wurden, aus denen die Damen mit silbernen Schellen ihren Gästen servierten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Held des Meißels und des Schwertes.

Historischer Roman
aus den Zeiten des deutschen Kaiserreiches
von A. Otto-Walther.

70)

[Nachdruck verboten.]

XXIX.

Ein Siegesfest mit einem anderen Kampfe.

Es ist den Menschen eigentümlich, daß sie alle bedeutenden Gemütsanregungen auch äußerlich durch Zeichen, Farben, besondere Handlungen und Gebärden der Außenwelt erkennbar zu machen suchen, und so haben Freude wie Schmerz ihre äußerlichen Gerätschaften und Zeichen, ihre Farben, ihre Zeremonien und ihre — Feste, denn auch der Tod hat sein Totenfest.

So war es wohl natürlich, daß die Herren vom Weichenbunde die so erfolgreiche Waffenthat mit einem feierlichen Mahle nebst glänzendem Bankette am Tage der That, oder vielmehr am Abende dieses Tages zu feiern beschloßen, und da Dörings Haus nicht nur das im Bunde erste, sondern auch zu solchen Festlichkeiten geräumigste war, so verlegte das politische Haupt des Bundes nicht, nachdem es seinen Beschluß kundgegeben und die Einladungen mündlich bejagt hatte, sofort die umfangreichsten Vorbereitungen zu treffen. Eine weißelblaue Fahne war längst dem Inventar des Hauses zugewachsen und flatterte deshalb bald lustig vom höchsten Erkerfenster herunter, und was an natürlichen Weichen in dieser Jahreszeit und was an künstlichen aufzutreiben war, das sammelte sich in diesem Hause an. Die großden, reichen und mächtigen Gildmeister, unter denen die Bräuer besonders hervorragten, schickten ein mächtiges Bonquet mit Tulpen mit einem Schreiben, worin bemerkt wurde, daß für die anspruchsvollen Herren Stadthüter die Tulpe ein viel

